

Ostland

Vom geistigen Leben der Auslandsdeutschen

11. Heft

November 1928

3. Jahrgang

Volkstum und Staat

von Dr. Karl E. v. Loesch = Berlin

I.

Die Wahlen im Elsaß, vor allem die Tatsache, daß dort unabhängige autonomistische Abgeordnete gewählt wurden, daß ferner Abgeordnete anderer Parteien mit einem den autonomistischen Programmen recht ähnlichen durchdrangen, haben in Paris trotz aller vorhergegangenen Warnungen überrascht. Man wollte die Wahrheit nicht hören, die ja inzwischen auch der Kolmarer Autonomistenprozeß mit voller Deutlichkeit offenbart hat: daß Elsässer und Lothringer nicht hundertprozentige Franzosen seien, sondern ein vom normalfranzösischen geschiedenes Eigenleben führen wollen. Welche Form es gewinnen soll, ist eine weitere Frage und Gegenstand künftiger Entwicklungen. In Warschau fand man es womöglich noch schmerzlicher, daß bei den letzten polnischen Wahlen, trotzdem die Verdrängung der Deutschen seit diesen noch immer nicht zum Stillstand gekommen ist, die Zahl der Stimmen für die deutschen Abgeordneten ein lebhaftes Wachstum gezeigt hat. Und endlich mußte Prag sich darein finden, daß die tschechischen Listen bei den Gemeindewahlen in dem mährisch-sprachlichen Hultschin nicht unbeträchtliche Mißerfolge davontrugen.

Mit so einfachen Formeln wie *Mißstimmung* über den derzeitigen Staat, seine Leitung, Verwaltung und Wirtschaft ist nichts erklärt. Gewiß ist die *Mißstimmung* in allen abgetretenen Gebieten groß, in Nordschleswig führte sie sogar zu sehr bemerkenswerten Zusammenballungen quer durch die Völker und Parteien. Liegen doch die Probleme tiefer und viel verwickelter, als daß man sie mit einem Schlagwort auflösen könnte. Landläufige Meinung (nicht nur in den herrschenden Schichten der genannten Staaten, sondern auch noch bei recht vielen Vertretern der reichsdeutschen Öffentlichkeit) ist — gestehen wir es offen ein — noch immer, daß fremdsprachige Bestandteile in einem Staate eine Anomalie wären. Die Erregung, die heute darüber in Europa bestehe, sei eigentlich nur die Folge der durch die Friedensverträge falsch gezogenen Staatsgrenzen oder sie sei, — so denkt man, wenn man auf der anderen Seite steht — nur eine der Übergangserrscheinungen, die ja früher oder später verschwinden müßten. So sprach ja auch der Brasilianer

Mello Franco in Genf, als er meinte, die Minderheitenschutzverträge seien nur dazu da, das Übergleiten in den neuen Staat und in ein neues Volkstum schmerzloser zu machen, es in humane Formen zu kleiden. Hinter Mello Franco's Äußerungen steht unausgesprochen die Anschauung, Staats- und Volksgrenzen müssen sich decken, und der Staat tue recht, wenn er solche Minderheiten, die ja doch in Anbetracht der Größe des Staatsvolkes zahlenmäßig unerheblich und gewissermaßen Schönheitsfehler wären — natürlich ohne Grausamkeiten — zum Verschwinden brächte. Die Gegenseite, zu der sich der Verfasser rechnet, ist gleichfalls der Meinung, daß Staats- und Volksgrenzen sich nach Möglichkeit decken sollen. Nur über die Heilmittel gehen die Anschauungen auseinander. Mello Franco will die Volksgrenzen den Staatsgrenzen angepaßt sehen. Wir halten die Volksgrenze für das Gegebene und fordern, daß die Staatsgrenze sich dieser nach Möglichkeit anpasse. Die Art der Anpassung ist ja freilich nun wieder strittig, und erst recht ist auch der Begriff „Volksgrenze“ nicht eindeutig.

Im nachfolgenden soll die Streitfrage, — ob es nun richtig wäre, unter allen Umständen eine Staatsgrenze auch dort der Volksgrenze anzupassen, d. h. neu zu ziehen, wo jahrhundertlang niemals eine Staatsgrenze gewesen ist, wie z. B. sowohl in Belgien als auch in Böhmen und Mähren. —, nicht erörtert werden, sondern die Klippen des Volksbegriffes sollen zur Darstellung kommen.

II.

Über Inhalt und Umfang der Begriffe: Volkspersönlichkeit und geschlossener Volksboden, herrscht vielfach Streit, vor allem in Grenzgebieten mit breiter sprachlicher Mischzone. Ferner in jenen Grenzgebieten, die im Laufe der letzten Jahrhunderte ein oder mehrmals von Staat zu Staat wechselten. Ist in der Mischzone die Abgrenzung räumlich schon schwer, so wird diese Schwierigkeit vervielfältigt durch die Tatsache, daß es nicht bloß Einzelmenschen und Familien gibt, die sich nicht klar sind, wohin sie eigentlich gehören, sondern daß es ganze Volksgruppen mit untereinander gemeinsamen Eigenschaften und Erfahrungen gibt, die gleichfalls schwanken. Dazu kommt, daß die einzelnen Schichten des Volkes verschieden eingestellt sein können: die Oberschicht in den westlichen deutschen Vorlanden neigt vielfach zur französischen Zivilisation, deren Einfluß sich andererseits immer mehr verdünnt, nach unten hin. Wer Maßstäbe sucht, darf vielleicht sagen: Eine Volkspersönlichkeit wird sowohl durch Leistungen gemeinsamer Kultur in Vergangenheit und Gegenwart, als auch durch den Willen ihrer Teile, eine Einheit zu sein und Gemeinsamkeit zu pflegen, endlich aber auch ihr Opfer zu bringen, gekennzeichnet: also durch objektive und subjektive Merkmale.¹⁾

¹⁾ Es gibt neue und alte Volkspersönlichkeiten. Unvollkommene sind keine vollen Volkspersönlichkeiten, sondern nur Stämme oder Sprachgruppen, wie z. B. die Zigeuner. Es wäre Unsinn, eine neue Volkspersönlichkeit schon jeder Menschengruppe zuerkennen zu wollen, die, gleichviel ob aus weltanschaulichen, religiösen, innerpolitischen, außenpolitischen oder wirtschaftlichen Anlässen von ihrem Volke sich abspalten will und daraus das Recht auf einen eigenen

Das scheinbar sicherste Unterscheidungsmerkmal ist die Sprache. Freilich fehlt es bisweilen ganz oder teilweise. Iren, Juden und Bretonen haben die Sprache anderer Völker angenommen, ohne in ihnen restlos aufgegangen und ihren Charakter als Volkspersönlichkeit völlig verloren zu haben. Gleiche Sprache beweist also weder gleiche Abstammung noch gleiches Volkstum. Die besondere Sprache kann verloren gegangen sein und ist unter Umständen wieder gewinnbar — neuhebräisch, irisch, wallisisch und bretonisch wird heute eifrig gelernt zu volks- und staatspolitischen Zwecken. Sie ist daher, wenn auch eigene Sprache die Vermutung eigenen Volkstums wahrscheinlich erscheinen läßt, keineswegs das ausschlaggebende Merkmal. Wissenschaftliche Erforschung der objektiven Merkmale kann — weil ihr einstweilen soziologisch-politische Problemstellungen fehlen — nicht immer Entscheidendes aussagen. Erforschung ist notwendig; sie kann und muß „Beweismaterial“ herbeischaffen. Aber sie kann nur „Beweise“ liefern, nicht „die“ Entscheidung.

Die Tatsache, daß sich die Verbreitungsgebiete von Mundart (Haußsprache), von Verkehrssprache und von Schriftsprache (Hochkultur-, Weihe- und Schulsprache) des gleichen Sprachstammes nicht überall decken, daß sie sich verschieden schnell, ja oft in verschiedenen Richtungen entwickeln, ist oft übersehen worden. Diese Inkongruenz ist die Quelle einander überschneidender politischer Ansprüche. Oft entsprechen Höhenschichtungen innerhalb des gleichen Sprachstammes nicht nur sozialen und wirtschaftlichen Gegensätzlichkeiten, sondern auch innerpolitischen oder auch außenpolitischen. Die Sprachtatsachen unterliegen daher verschiedener politischer Ausdeutung.

Einzelne Komplexe werden herausgeschnitten und je nach Bedarf zur Geltendmachung politischer Ansprüche verwertet. Ja, die Tatsachen werden nach Bedarf zurechtgebogen. Entweder läßt man nur den Dialekt gelten oder die Umgangss-

Staat (oder auf körperschaftliche Volksgruppenrechte) ableitet. Keinem Staate und Volke kann zugemutet werden, daß es sich solchen offensichtlichen Mißbrauch des Begriffes „Volkspersönlichkeit“ und mißbräuchliche Ableitung entsprechender „Rechte“ gefallen läßt. Sowohl ein subjektiver als auch ein objektiver Nachweis des Vorhandenseins einer Volkspersönlichkeit darf gefordert werden. Dies wird „erwachenden“ Volkspersönlichkeiten — das 18. und 19. Jahrhundert brachten zahlreiche Beweise solchen Erwachens, vor allem slawischer Völker — möglich, wenn auch nicht immer leicht sein. Hier handelt es sich um ein Wiedererwachen von Schlummerndem, um ein Sich-Wiederbesinnen auf eigene Sprache, Abstammung, Geschichte, Volkskultur, auf stärkere Bewertung religiöser Unterschiede, freiwillige Wiederverbindung mit dem Muttervolke usw. kurz, um objektive Merkmale, von denen freilich nicht alle zusammentreffen brauchen. Semper simile claudat. Wer vom „Erwachen“ von Völkern spricht, muß sich bald klar sein, daß ein erwachendes Volk, wenn es beim Erwachen genau in die Zustände von „Volksein“ zurückgelangte, in dem es sich beim „Einschlafen“ befand, dem heutigen Begriff von Volkheit nicht entsprechen würde. Denn der Wandel in den Ansprüchen an ein lebendiges Volksbewußtsein ist sehr rasch. Dazu kommt, daß das Einschlafen oft recht gewaltsam von außen herbeigeführt wurde. M. H. Boehm hat vollkommen recht, wenn er feherische Bemerkungen über das theoretische Bedürfnis nach Begriffsvertauschungen zwischen Dynastie, Staat, Volk und Volkstum macht.

Sprache oder nur die gebräuchliche Schriftsprache. In dem einen Fall bestreitet man, wie die Franzosen im Elsaß, daß dort überhaupt die deutsche Sprache gebraucht würde, man spricht von Dialekten, die womöglich noch als halbgallisch erklärt werden. Oder es wird von anderen aus politischem Interesse eine eigene Volkspersönlichkeit auf Grund sprachlicher Merkmale schlankweg behauptet, obwohl eigene Verkehrs- und Hochsprache (Schriftsprache) fehlen und nur eine Reihe von Mundarten vorhanden sind, die untereinander große Verschiedenheiten aufweisen und als Überbau (als Verkehrs- und Hochkultursprache) den einer verwandten (die wallonischen Mundarten das Französische, die nordfriesischen Mundarten das benachbarte Plattdeutsche und das Hochdeutsche), oder aber einer anderen Sprache haben (so die masurischen und oberschlesischen Dialekte das Schriftdeutsche). Schriftsprache bezeichnet im allgemeinen — soviel kann gesagt werden — viel stärker Kulturgemeinschaft und Wille zur Volksgemeinschaft, als Dialekte. Sie schied einst die Niederländer (Holländer und Vlamen) von den Deutschen ab und machte sie zum eigenen Volke. Das war wohl eine Folge der staatlichen Abtrennung, aber gewiß nicht die Folge, die immer eintreten muß. Es gibt eine eigene schweizerische Hochkultursprache.

Wenn schon Sprache (wegen der geschilderten „Varianten“ dieses Begriffes) und Abstammung nicht dasselbe sind wie Volkstum, und wenn schon Sprach- und Abstammungsunterschiede irgendwelcher Art noch nicht genügen, als die tragende Unterlage einer vollwertigen „Volkspersönlichkeit“ angesehen zu werden, so bedingt es erst recht gleiche Volkzugehörigkeit erfahrungsgemäß nicht immer, daß auch die letzten politischen Folgerungen gezogen werden. Der Entschluß, aus dem überkommenen Staate auszuscheiden, weil er von einem sprach- oder stammfremden Staatsvolke geführt wird (oder den selbständigen Eigenstaat aufzugeben, um sich dem Staate anzuschließen, welchen Volksgenossen als Nationalstaat verwalten), ist praktisch bis in die jüngste Zeit nur selten ohne fremdsprachliche Einwirkung gefaßt worden. Denn für das praktische Leben und für politische Willensbildung besagen geschichtliche Tatsachen, ferner Vorzeit oder sprachliche Zusammenhänge, welche die Forschung erst aufdecken mußte — so lange nicht Propaganda eingesetzt hat und eine Reihe von anderen Erscheinungen hinzukommen — sehr wenig, Erlebnisse der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit, dazu bestehende Wirtschafts- und Kulturzusammenhänge dagegen fast alles. Sie bestimmen Bewußtsein und Willen. Fühlen sich doch besonders Volkssplitter unsicherer Volkzuordnung, vor allem solche, die sich in unentwickelten geistigen und sozialen Zuständen befinden, oft weniger zu den Sprach- und Abstammungsgenossen hingezogen, als in viel höherem Maße zu dem Staate und dem staatsverwaltenden Volke, mit dem sie eben in staatlicher und damit in kultureller und wirtschaftlicher Gemeinschaft leben oder lebten.

Neben die Bewertung objektiver Merkmale (oder bei deren Versagen) müssen also subjektive Entscheidungen treten (Selbstbestimmung durch Volksbefragung unter gerechten Bedingungen). Das Zeitbedingte solcher Entscheidungen ist aber unverkennbar. Volksentscheidungen in Zeiten vorübergehenden Niederganges in politischer, wirtschaftlicher und damit auch kultureller Hinsicht nur eines Streitgegners können nicht als endgültig gelten. Versäumte Volksentscheidungen dürfen nicht als „nachgeholt“ anerkannt werden, nachdem der eine Volksteil durch unmitttelbaren oder mittelbaren Zwang ganz oder teilweise vertrieben wurde.

Endgültige Entscheidungen kann es schon darum nicht geben, weil die Verhältnisse ständigen Änderungen unterworfen sind und sogar gewisse „objektive Merkmale“ vielfach durch bewußten Willen der strittigen Bevölkerung geändert werden können. Auch objektive geschichtliche Tatsachen unterliegen zu verschiedenen Zeiten subjektiv verschiedener Ausdeutung. Liegen sie doch nicht immer auf einer einheitlichen Linie: Staatsform und -auffassung können wechseln und Staaten zu verschiedenen Zeiten durchaus wechselnde Ansprüche („Ein Staat — ein Volk — eine Sprache“) an ihre nicht dem Staatsvolke zugehörnde Bevölkerung stellen und andererseits ihr nicht immer das gleich behagliche Nest bieten. Auch die Auffassungen über die wirtschaftliche Zusammengehörigkeit können sich verschieben. Der Bewegungsvorgang ist eben nie abgeschlossen.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Festlegungen auf ewige Zeiten — wie sie von Wohlmeinenden immer wieder vorgeschlagen werden — sind ein trügerisches Ziel. Sie widersprechen dem wirklichen Bedürfnis. In jenen Teilen Europas, in denen eine nationale Sonderung und Bewußtwerdung seit alters eingetreten ist, liegen die Dinge anders als in solchen Gebieten, die (fernab vom Verkehr) erst spät und unvollkommen gesondert sind, deren nationale Bewußtwerdung noch unvollständig ist. Wegen dieses gleitenden Zustandes, aber auch angesichts der Tatsache, daß Völkerverschiebungen — dem unkundigen Auge wohl unmerklich — wegen der verschieden raschen Vermehrung der einzelnen Völker und wegen der aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen unvermeidbaren Wanderung von Volksgebiet zu Volksgebiet beständig geschehen, ist der Gedanke, ein für allemal die Volksgrenzen für die Ewigkeit festzusetzen, trügerisch. Vorberechnung ist auch schon darum ausgeschlossen, weil die Kopfstärke der einzelnen Völker Europas starkem Wechsel unterworfen zu sein scheint (verschieden rasches Sinken der Geburtenziffern, Fallen oder auch Wiederanstiegen der Geburtenüberschüsse). Hier ist besonders bemerkenswert das Fehlschlagen aller Versuche, Dauerverhältnisse zu schaffen durch Zwangsumsiedlung der Bevölkerung zwecks nationaler Sonderung in Nationalstaaten. Die wirtschaftlichen Folgen jedes Zwanges bei einseitiger oder bei zweiseitiger Verreibung nur eines Volksteiles (oder als Vorstufe dazu die einseitige Beraubung des privaten

Eigentums der Angehörigen einzelner Volksgruppen), sind ebenso schädlich für das Wirtschaftsleben, wie es die Vertreibungen um des Glaubens willen in vergangenen Jahrhunderten waren. Anatolien ist durch die Vertreibung der Griechen wirtschaftlich schwer geschädigt. Praktisch hat der auf Nansens Vorschläge zurückgehende Massen-Zwangsbewölkerungsaustausch im nahen Morgenlande etwa 3—4 Millionen Menschen ihrer wirtschaftlichen Grundlagen beraubt und 1—1½ Millionen Menschen das Leben gekostet. Trotzdem sind diese Umstellungen noch verhältnismäßig gut gelungen, da zumeist Bauern auf niederer wirtschaftlicher Stufe oder Handwerker und Arbeiter entwurzelt und wieder angesiedelt wurden. Je höher entwickelt aber ein Gebiet und seine Wirtschaft ist, um so einschneidender die Wirkung der Umsiedlung für den Einzelnen; je höher ein umzusiedelnder Volksteil wirtschaftlich steht, je feiner er sozial gegliedert ist, um so geringer die Aussichten auf Wiederverwurzelung in anderen Orten, um so verderblicher Massen-zwangswanderungen. Es geht nicht an, aus Ruhebedürfnis oder der Bequemlichkeit wegen Festlegungen zu fordern oder zu erstreben, die der Sache nach keinen Bestand haben können. Wo Bewegung ist, läßt sich Grabesruhe nicht erzwingen.

VI.

Vielmehr gilt es, ihr angepaßte biegsame Staats- und Rechtsformen zu suchen. Volkstum darf nicht in ein staatliches Prokrustesbett gezwungen und durch Amputation verkürzt werden. Volksgruppen außerhalb des Nationalstaates sind in Europa nicht Anomalien, sondern der Regelfall, nicht Anomalien, deren Beseitigung zur Herstellung geordneter Dauer- verhältnisse notwendig wäre. Abnorm ist vielmehr die heutige Staatsauffassung der meisten europäischen Staaten, deren Verfassungen die natürlichen Entwicklungsvorgänge zu verkrüppeln suchen. Frankreich, Polen, die Tschechoslowakei, ja überhaupt fast alle europäischen Staaten, haben es bisher nicht fertig gebracht, Staatsformen zu finden, die den tatsächlichen Verhältnissen angepaßt sind. Um sie geht letzten Endes das Ringen in Europa. Es ist die falsche Theorie vom Wesen des Staates, die das heutige Zusammenleben der Völker, sowohl innerhalb der Staaten, als auch in dem Leben der Staaten untereinander, vergiftet und unerträglich macht. Wer Deutschlandarbeit tun will, muß immer wieder darauf hinweisen, daß der starre Staatsbegriff französischer Herkunft in der heutigen abendländisch-europäischen Auffassung es ist, der die Völker einkerkt. Neuschöpfung ist die Aufgabe der Stunde.



Weltdeutschtum in Zahlen

von Dr. Walthar Schreiber - Hermannstadt

Wenn wir eine Zeittang geographisch in einigermaßen fest umschlossenen Gebieten, und im Wechsel der Jahre in den verschiedensten, kulturpolitisch tätig sind, so dürfen uns die in diesen Bezirken gewonnenen Sondereinsichten und Ergebnisse exakter, an Ort und Stelle geleisteter, Auslanddeutschtumsforschung nicht dazu verleiten, den freien Blick über das große Ganze des Weltdeutschtums trübe werden zu lassen, so daß wir doktrinär etwa eine Arbeit bemängeln, die — das ganze gigantische Gebiet von zentraler Organisation aus erfassend und von da her die Arbeitsmethoden auswählend — schaffend im Binnendeutschtum wurzelt und, vielleicht gerade für unsere Forschungsgebiete, hie und da ein paar falsche, oder diskutierbare Zahlen in der Statistik bringt. Nichts ist für den Kenner leichter als solch ein Nachweis.

Es ist schon so: die Bedeutung eines Werkes, wie es Prof. Dr. Wilhelm Winklers Statistisches Handbuch des gesamten Deutschtums darstellt, das er im Auftrage der Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig in Verbindung mit der Deutschen Statistischen Gesellschaft als Vorstand des Institutes für Statistik der Minderheitenvölker an der Universität Wien herausgab, kann nicht dadurch gehoben oder herabgemindert werden, daß die Vollständigkeit und die Exaktheit des dargebotenen Materials mit einer Zensur bewertet wird. Wer bedauerliche Fähigkeiten angesichts einer solch erhabenen Leistung in sich sprießen fühlt, der betätige sich nur immerhin in dieser Richtung. Er wird der originalen Größe des Wurfes wenig rauben können.

Wir möchten etwas anderes tun: wir möchten bessernd mitarbeiten helfen am weiteren Gelingen des Werkes. Vorab aber müssen wir dem Verfasser und den Stellen Dank sagen, die das Entstehen des Ganzen überhaupt möglich machten. Tatsächlich rückt hier an die Stelle der staatlichen die vollkliche Betrachtung des statistischen Stoffes zum ersten Male, und was das besagen will, gilt es, kurz zu beleuchten.

Nicht besser aber wird dies möglich sein, als wenn wir — zunächst einmal schlicht referierend — den Gedankengängen des Winklerschen Buches nachgehen.

Tatsache ist, daß sich die Deutschtumsstatistik bisher in einem üblen Zustande befunden hat und sich noch immer befindet. So ist es charakteristisch, daß Winkler in einer ersten Übersichtstabelle, die ganz roh und kommentarlos die Zahl der Deutschen in der ganzen Welt erfassen will, bereits auf unüberwindliche Schwierigkeiten stößt. Er bringt in dieser Tabelle zunächst die „amtlichen“ Zahlen, also die Ergebnisse der jeweiligen letzten Volkszählung, oder, soweit Zählungen nicht vorliegen, die von amtlichen Stellen verbreiteten Zahlen. Diesen Ziffern stellt er in Spalte fünf sodann die „Schätzungen“ der Auslanddeutschtumsforscher entgegen. Hier verwendet er außer seinen eigenen Ermittlungen die Forschungen von

H. Rüdiger,¹⁾ Georg von Hassel,²⁾ A. Fischer in Hickmanns geographisch-statistischem Universalatlas, Mohr und v. Hauff,³⁾ G. Fittbogen in seinem bekannten Hefte: „Was jeder Deutsche vom Grenz- und Auslandsdeutschtum wissen muß“, E. Gundhart,⁴⁾ E. Schmid-München⁵⁾ sowie das vom „Auslandsdeutschen“ veröffentlichte statistische Material. Die Auswahl wird damit begründet, daß sich anderwärts verwendbare statistische Angaben nicht gefunden hätten.

Hierzu muß eine Bemerkung gestattet sein.

Die Auswahl dieser Quellenliteratur, beziehentlich die Begründung, daß anderweitig verwendbare statistische Angaben fehlten, wird den Kenner des Stoffes in Erstaunen versetzen. Von den allgemeinen, das ganze Weltdeutschtum umfassenden Werken wird ja allerdings nicht allzuviel nachzutragen sein. Wunder muß nur nehmen, daß bei dem Streben, möglichst viel Zahlen verschiedener Forscher nebeneinander zu setzen etwa die Untersuchungen Hugo Grothes⁶⁾ oder die in den Jahrbüchern des V. D. U.⁷⁾ niedergelegten Ergebnisse fehlen. Ob freilich das Bild dadurch wesentlich klarer geworden wäre, möchte ich schon deshalb bezweifeln, weil im Winkler'schen Text ohnehin hinreichend dem Wege ihrer Erarbeitung nach völlig divergierende Zahlengruppen vereint erscheinen. Um aber bei den von ihm gebrachten Autoren zu bleiben, muß die Frage gestellt werden, ob es nicht möglich war, die zweite Auflage des Mohr- v. Hauff'schen Werkes⁸⁾ mit heranzuziehen.

Als einziges Quellenwerk, soweit es sich um Sondergebiete handelt, erscheint Schmid-Münchens Buch über die deutschen Bauern in Südrußland vom Jahre 1927. Auch dieser Umstand gibt zu Erörterungen Anlaß. Wie weiter unten an dem Beispiel von Lateinamerika gezeigt wird, gibt es im einzelnen eine Fülle hier durchaus verwendbaren statistischen Materials, so daß die Heraushebung des Schmid'schen Buches in der Tat nicht recht verständlich erscheint. Man könnte

¹⁾ H. Rüdiger, Zur politischen Geographie der deutschen Minderheiten. München — Oldenburg 1925. In: Freie Wege vergleichender Erdkunde. S. 104 ff.

²⁾ Georg von Hassel, Die Auslandsdeutschen, ihr Schaffen und ihre Verbreitung auf der Erde. Otto Salle, Berlin 1926.

³⁾ Friedrich W. Mohr und Walter v. Hauff, Deutsche im Ausland. Ferdinand Hirt, Breslau 1923.

⁴⁾ Karl E. Gundhart, Die Verteilung des Weltdeutschtums. Buchdruckerei Georg Haifer, Hermannstadt 1923.

⁵⁾ E. Schmid-München, Die deutschen Bauern in Südrußland. Deutsche Landbuchhandlung G. m. b. H., Berlin 1927.

⁶⁾ Dr. jur. et phil. Hugo Grothe, Staaten und Völker nach dem Weltkrieg. Ein Nachschlagebuch auf politisch-geographischer Grundlage, mit besonderer Berücksichtigung des Grenz- und Auslandsdeutschtums.

⁷⁾ Hugo Grothe, Grundfragen und Tatsachen zur Kunde des Grenz- und Auslandsdeutschtums. Jahrbuch des Vereines für das Deutschtum im Ausland. Ausgabe 1926 u. a.

⁸⁾ Friedrich Wilhelm Mohr, Ludwig Schoen und Walter v. Hauff, Deutsche im Ausland. In Verbindung mit dem Verein für das Deutschtum im Ausland herausgegeben, 2. Auflage. Breslau, Hirt, 1926.

dem entgegenhalten, daß dadurch die Übersichtstabelle Nr. 1 zu „unübersichtlich“ geworden wäre, doch wäre erstens einmal der Fall Lateinamerika insofern ziemlich durchsichtig, als allein für sieben südamerikanische Staaten, nämlich für Chile, Argentinien, Brasilien, Kolumbien, Peru, Paraguay und Venezuela Sonderforschungen eines Einzelnen vorliegen, nämlich Prof. Dr. Otto Bürgers, die also wenigstens den einen Vorteil nur eines neuen Quellenautors in der Übersichtstabelle Nr. 1 gewährt hätten, und deren Benützung im ganzen weiteren Werke mancherlei Möglichkeiten ergeben hätte.

Im Anschluß an diese Erörterungen soll, vor Eintritt in die Besprechung des eigentlichen bevölkerungsstatistischen Teils des Winkler'schen Buches noch ein kurzes Wort über sein „Schriftenverzeichnis“, das die Seiten XXVII—LII einnimmt, gesagt sein. Wir wollen, mit voller Absicht, den Balkan nicht unter die Lupe nehmen, obwohl es z. B. auch für das im Winkler'schen Verzeichnis nicht vertretene Bulgarien verwendbares statistisches Material gibt, sondern uns einem Gebiete zuwenden, das für das Binnendeutschum heute vielleicht mehr denn je Interesse gewonnen hat, wiederum Lateinamerika. Mittel- und Südamerika ist in Sonderabschnitten überhaupt nicht dargestellt. Der einzige Nachweis findet sich in dem drei Werke umfassenden Kapitel „Sonstige Staaten“. Hier ist Pastor Telles' Buch „Das Deutschum in Uruguay“ genannt, und mit diesem einzigen Literaturnachweis über den kleinsten der lateinamerikanischen Staaten hat es sein Bewenden. Nun gibt es aber tatsächlich über eine ganze Reihe iberamerikanischer Staaten gutes statistisches Material, wobei ich nur etwa Paraguay herausgreifen will. Das Buch von Bürger¹⁾ braucht freilich Winkler noch nicht vorgelegen zu haben, obwohl seine Vorrede vom Juli 1927 datiert, während Bürger vom September 1926 schreibt. Tatsächlich ist Bürger nur um weniges Winkler zuvorgekommen. Aber das vom Deutschen Volksbund in Asuncion bereits 1919 herausgegebene Heft „Paraguay, Winke für Einwanderer“,²⁾ enthält eine ganze Menge nutzbares Material, das zudem durch Rendes' Buch vom Jahre 1926³⁾ brauchbar ergänzt ist. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, über Lateinamerika einen exakten Nachtrag an statistischer Literatur zu bringen, doch es soll immerhin darauf hingewiesen werden, daß es bei einer Neuauflage hier eine empfindlich klaffende Lücke auszufüllen geben wird, um so mehr, als Lateinamerika auch im weiteren Verlaufe des Winkler'schen Buches offenbar zu kurz kommt. Eine Ausnahme, die aber keineswegs durch die Gunst hier allein oder hier besonders gut fließender

¹⁾ Prof. Dr. Otto Bürger-Paraguay, Der „Garten Südamerikas“. Ein Wegweiser für Handel, Industrie und Einwanderung. Mit acht graphischen Tafeln (zahlreichen Tabellen im Text) und einer Karte. Leipzig, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung 1927.

²⁾ Paraguay. Winke für Einwanderer. Herausgegeben unter Benützung amtlicher, privater und eigener Quellen vom Deutschen Volksbund für Paraguay. Bearbeitet und zusammengestellt von seinem ersten Vorsitzenden R. John, 1919. Buch- und Steindruckerei von H. Kraus, Asuncion.

³⁾ Prof. Dr. Oskar Rende, Paraguay und Uruguay. In: Taschenbücher des Auswanderers. Sagar-Verlag, Berlin 1926.

Quellen begründet ist, macht dabei Brasilien, Argentinien, Mexiko und das bereits erwähnte Uruguay. Lediglich über diese vier lateinamerikanischen Staaten findet sich außer der Bekanntgabe der Deutschumsziffer sämtlicher amerikanischer Staaten in der bereits erwähnten Übersichtstabelle und einer 37 Zeilen umfassenden Erläuterung dazu, wobei 24 Zeilen auf Brasilien entfallen, in dem 704 Seiten starken Winkler'schen Werke noch Einzelangaben. Bei Argentinien wird durch die Tabelle 17 auf Seite 325, die dem „Auslanddeutschen“ entnommen ist, die Ein- und Auswanderung in den Jahren 1905–1925 dargestellt, der sich auf der folgenden Seite fünf Zeilen Text anschließen. Ebenfalls aus dem „Auslanddeutschen“ wird in der Grundbesitz- und landwirtschaftsrechtlichen Betriebsstatistik, angereicht an Bosnien, Estland und Südrussland auch Brasilien behandelt und aufgezeigt, wie sich die landwirtschaftlichen Betriebe in den einzelnen brasilianischen Staaten auf die Reichsdeutschen verteilen, eine Darstellung, die zusammen mit vier Tabellen, von denen die letzten zwei dem Serra-Postkalender von 1924 entnommen sind, noch nicht den Raum einer Textseite einnimmt, und für Mexiko und Uruguay wird im wirtschaftsstatistischen Teil eine Berufsgliederung gegeben, die für Mexiko der zweiten Auflage des in Natur- und Geisteswelt erschienenen Bändchens von Hoeniger entnommen ist¹⁾ und ein Vorkriegsmaterial darbietet, das heute in dieser Form ohne Wert ist, und die, was Uruguay anlangt, dem Nelleschen Buche vom Jahre 1921 entstammt, aber nur die deutsche Kolonie in Montevideo erfasst.

Das wird natürlich später nicht so bleiben können, und es war unbedingt erforderlich, dieses Mißverhältnis einmal klar aufzuzeigen. Wobei nur das eine deutlich wird, nämlich dieses: daß ein solches Werk, wie das Statistische Handbuch, eben nicht auf einen Wurf allseitig gleichwertig gelingen konnte. Wir gaben unseren Standpunkt bekannt, eingedenk des Winkler'schen Satzes: daß die wirksamste Art der Kritik die der aufbauenden Mitarbeit ist. Denn in diesem, eigenen Sinne des Verfassers wollen wir unsere Betrachtungen zur Sache gewertet wissen. Aufbauend und mitarbeitend.

Solchen Unebenheiten im Einzelnen steht nun aber das Werk als Ganzes achtungsgebietend entgegen. Was Winkler in seinem Vorwort über die Schwierigkeiten, die es zu überwinden galt, sagt, das sind Dinge, die für den Auslandsdeutschumsforscher leider nur zu sehr zum täglichen Brot gehören, als daß darüber noch viel Wesens zu machen wäre. Winkler beschränkte aus diesem Grunde und gliederte sein Material in vier Gruppen: Bevölkerung, Wirtschaft, Kultur und Politik. Das dem Werke mitgegebene „Schriftenverzeichnis“ wurde bereits besprochen. In einer „Einleitung“, die zugleich in den Gebrauch des Handbuchs einführen will, setzt sich der Verfasser zunächst mit einigen Grundbegriffen auseinander. Wer ist ein Deutscher?: „Deutsche gibt es . . . außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches und außerhalb des Kreises der deutschen Staatsbürgerschaft . . . Wo die deutsche Bibel, wo die deutschen Dichter gelesen werden, wo

¹⁾ R. Hoeniger, Das Deutschum im Ausland, 2. Auflage. Natur- und Geisteswelt, Band 402, B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1918.

ein deutsches Volkslied erklingt, wo deutsche Trachten getragen werden, deutsche Bräuche gelten, deutsches Volksbewußtsein herrscht, dort ist deutsches Volkstum zu Hause“. Diese Worte Winklers bilden die Grundlage für sein Streben, das Streben des Statistikers, nach der richtigen begrifflichen Fassung der Volkszugehörigkeit und der richtigen Erfassung der zahllosen Formen und Schattierungen, in denen sich Volkszugehörigkeit vermöge der von einem Volkstum zum anderen sich abspielenden Bewegungen darstellen kann. Die Volksgemeinschaft ist nun aber nicht etwa ein „geometrisches Gebilde, das mit dem Zirkel abgemessen oder mit einer mathematischen Formel bestimmt werden könnte, sondern eine Gestaltung des lebendigen, gesellschaftlichen Lebens, eine Bildung des menschlichen Gemütes, darum auch versehen mit jenem unauflöselichen irrationalen Rest, der solchen Bildungen eigen ist. Die Volksgemeinschaft wird im wesentlichen bestimmt durch eine Reihe von Tatbeständen, gemeinsame Abstammung, gemeinsame Sprache, gemeinsame Kultur mit einer gemeinsamen Schriftsprache, gemeinsames geschichtliches, staatliches oder regionales Erleben, all dies gespiegelt in dem gemeinsamen Volksbewußtsein . . . Zweifellos ist das Volkstum ein so vielgestaltiges Ding, daß Erfahrungen und Begriffe, die für die Verhältnisse in einem Gebiete Geltung haben, nicht ohne weiteres auf ein anderes Gebiet des gleichen Volkes oder auf andere Völker übertragen werden dürfen, soll nicht die Gefahr schwerer Fehler auftreten“. Auch hierin hat Winkler nur allzu Recht.

Aber auch die präzise Erfassung der zahllosen Formen und Schattierungen, in denen sich Volkszugehörigkeit in der Bewegung von einem Volkstum zum anderen abspielt, bietet für den Volkstumstatistiker unerhörte Schwierigkeiten. Denn Völker sind lebende Organismen, die in ständiger Bewegung befindlich auch durch Zuwachs und Abgang dauernd Veränderungen erfahren. Ein wichtiges Kriterium und ein Hilfsmittel zur tatsächlichen Erfassung des Volkstums wird dabei stets die Sprache sein müssen. Und zwar die Sprache in den verschiedensten Spielarten, nämlich zunächst als Abstammungssprache, das heißt also als Muttersprache, Vatersprache, Elternsprache, ferner als Kindheitssprache, als Denksprache, als Lieblingssprache, weiterhin als Familiensprache, als Haushaltungssprache, als Umgangssprache und schließlich als Sprachkenntnis. Als Sprache der nächsten Abstammung greift man gewöhnlich entweder auf die Elternsprache oder aber, um die gegenwärtige, die augenblickliche sprachliche Zugehörigkeit nachzuweisen, auf die Denksprache zurück. Dabei ist, wie Winkler sehr richtig zum Ausdruck bringt, durchaus der Fall möglich, daß trotz fremdsprachiger Herkunft ein Einleben in die deutsche Kulturgemeinschaft stattfindet, so daß Menschen, die teilweise eine andere Sprache sprechen, sich dem deutschen Volke zugehörig fühlen. Deutscher ist ja schließlich der, der sich bewußt und offen dem deutschen Volkstum zurechnet. Deshalb kann zum Beispiel auch die Umgangssprache niemals in ähnlich prägnanter Weise ein Kriterium sein und wird in ihrer strengeren Form für Mischgebiete sicher mehr ein Verwaltungsbehelf als ein Hilfsmittel für die Erfassung des Volkstums bleiben.

„Als einfachste Lösung des Problems der statistischen Volkstumserfassung scheint bei erstem Zusehen die unmittelbare Frage nach dem nationalen Bekenntnis zu sein“, sagt Winkler, „ein nationales Bekenntnis ist aber eine durchaus subjektive Angelegenheit und äußerlich nicht nachprüfbar. Es kann aus den statistischen Zahlen nie entschieden werden, ob dieses Bekenntnis vor der Behörde frei abgegeben ist und mit dem übrigen Verhalten der Befragten übereinstimmt, oder ob es durch unmittelbaren oder mittelbaren Druck bewirkt worden ist und gerade nur am Volkszählungstage gilt“. Kurzum: gerade diese nächstliegende Lösung des statistischen Erfassungsproblems führt zu stattlichen Fehlerquellen, und die übrigen Erfassungsarten — auch hierin erblicken wir mit Winkler eine gewisse Tragik, so besonders dort, wo das Kriterium der Sprache entscheiden soll, — verlieren durch etwa selbstgewählten oder von der Weltgeschichte diktierten Wechsel der Volkzugehörigkeit beträchtlich an Wert.

Zu diesem Komplex der Hemmungen kommt, selbst da müssen wir Winkler beipflichten, nun aber noch die weitere Schwierigkeit, nämlich die aus der bereits geschilderten Bewegung der Masse der Volkzugehörigen resultierende, mit ihren zahlreichen in ihre gradmäßig abgestuften Teilmassen. Es muß hier gelten, jede einzelne Phase der Bewegung auch mit den ihr möglichst entsprechenden Mitteln zu erfassen und darzustellen. „Es kann z. B. die Elternsprachenerhebung (als Erhebung der Abstammungssprache) für einzelne im Übergange befindliche Teile zu einem für die Gegenwart ganz unrichtigen Ergebnis führen, weil diese Teile seit ihrer Geburt die Sprache der Abstammung abgelegt und eine neue „Denksprache“ angenommen haben. Es kann aber auch diese Denksprache (ebenso die Familiensprache) einen mitgeschleppten Überrest einer durch die Gesinnungsentwicklung überholten Volkzugehörigkeitsphase vorstellen. Ein wertvolles Mittel, sprachliche Übergänge zu erfassen, ist die Ermittlung der Doppelsprachigkeit, wie sie sich bei der Elternsprache naturgemäß (aus der sprachlichen Verschiedenheit der Eltern), bei der Denksprache durch Hinzulernen einer neuen Sprache ergeben kann. Doppelsprachigkeit aus dem letzteren Grunde ist allerdings nicht eindeutig und es kann darum auf die Zahl dieser Doppelsprachigen das Erfassungsverfahren — Strenge oder Milde in der Beurteilung der Doppelsprachigkeit — einen Einfluß nehmen. „Auf die Doppelsprachigen geht Winkler nach diesen Worten noch näher ein, und vertritt dabei den Standpunkt, daß diese am richtigsten zu je einer Hälfte jeder der beiden in Frage kommenden Sprachen zuzurechnen seien, einen Standpunkt, den wir in so prinzipieller Form nicht geteilt wissen wollen, hier aber nicht näher begründen können, da das Problem weiter reicht, als im Rahmen dieses Referates Möglichkeiten gegeben sind.

Das Problem hängt mit dem Bewegungsproblem auf das Innigste zusammen und kann — unserer Meinung nach — schwerlich restlos in einer zentralen Behandlung des Gegenstandes seine Lösung finden, sondern wird stets lokaler Sonderforschung bedürfen.

Aber die Einteilung des Stoffes sagt Winkler selbst dieses: „Ein statistisches

Fachgebiet wird nach dem anderen in räumlicher Unterteilung behandelt. Es findet also der Leser nicht alles, was er über ein deutsches Gebiet, einen deutschen Volksteil, wissen möchte, an einer Stelle gesammelt, sondern er wird sich in dem einen Abschnitte über Zahl, in dem anderen über Siedlungsweise, in einem weiteren über Vermehrungsverhältnisse belehren müssen.“ Gegen diese Einteilung wird niemand etwas einzuwenden haben, solange er tatsächlich an den einzelnen Unterabschnitten alles Gewünschte findet. Was macht aber der, der sich über Lateinamerika unterrichten will? Er findet nur die vier kurzen Angaben, die wir weiter oben feststellten. Es muß also, durchaus im Sinne des Verfassers, eine durchgreifende Besserstellung mancher Teilgebiete schon in der nächsten Auflage unbedingt stattfinden.

Neuartig ist hier die Behandlung der gegebenen Tabellen. Nicht wie sonst in statistischen Handbüchern sind diese als Masse nebeneinander gereiht, sondern mit erklärendem Text bedacht. „Dieser hat die Aufgabe, dem Leser zunächst die wissenswerten methodischen Vorkenntnisse für die Benützung der Tabellen beizubringen, dann ihn in die Hauptergebnisse der Tabellen einzuführen Es will der Text also keineswegs das reiche Tatsachenmaterial der Tabellen in Worten ausschöpfen. Der Benützer des Handbuches darf sich darum auch keineswegs auf den Text allein beschränken, ebensowenig, wie auf die Tabellen allein.“

Die Tabellen zerfallen in drei große Gruppen, die sich auch äußerlich voneinander unterscheiden, die gewöhnlichen, die Übersichtstabellen und die Anhangstabellen. Die Übersichtstabellen „reihen in einem Auszug für alle deutschen Gebiete und Volksteile, soweit statistisch erfassbar, nebeneinander und ziehen daraus eine Summe (oder einen Durchschnitt) für das ganze deutsche Volk. Sie sind der verdichtete Ausdruck des Grundgedankens dieses Handbuches: in ihnen wird die Vereinigung des ganzen deutschen Volkes — wenigstens im Bereiche des statistischen Denkens — vollzogen“ und Winkler bezeichnet sie als „die Grundpfeiler der ganzen Arbeit“. Da die Drucklegung des Werkes sich über ein Jahr hinzog, so sind Neuerscheinungen der Zwischenzeit, nach Abschluß des Manuskriptes in den „Nachträgen“ behandelt. Die „Anhangstabellen“ enthalten für eine Reihe von „in ihrem Volkstum bedrohten deutschen Insel- und Streusiedlungen gemeindeweise die Angaben mit Rückblicken auf die Ergebnisse früherer Zählungen, damit auch Hinweise auf die jeweilige Entwicklung des Deutschtums in diesen Gemeinden.“ Auch deren Hauptergebnisse sind in den Text aufgenommen worden, so daß also die normale Anordnung der Tabellen die ist, daß zuerst an der Hand zwischenstaatlicher Übersichten in den als „gewöhnlich“ bezeichneten Übersichten eine Größenvorstellung für die dargestellte Tatsache, dann vermöge der „Übersichtstabellen“ ein Gesamtüberblick über die bei den einzelnen Teilen und beim Ganzen des deutschen Volkes herrschenden Verhältnisse vermittelt wird, und schließlich in einer Reihe von Tabellen die Einzelheiten für die deutschen Gebiete und Volksteile vorgeführt werden.

Gegliedert ist das Ganze von Text und Tabellenmaterial, das sei nochmals betont, in die vier Hauptgruppen: Bevölkerungsstatistik, Wirtschaftsstatistik, Kulturstatistik und Politische Statistik, womit zwar eine Beschränkung des Stoffes zwangsläufig verbunden ist, wodurch aber auf der anderen Seite die von Winkler gewünschte Geschlossenheit des ganzen Werkes erreicht wurde.

Leben

von Irene von Stryl-Dorpat

Einstmals waren mir zu kurz die Stunden —
In der Koppel frohe Fohlen —
Streben vorwärts, stürmisch, ungebunden
Ihrer Sehnsucht Ziele einzuholen.

Leuchtend steigt der Tag in Mittagshöhe —
Maßvoll traben starke Rosse —
Kraft erfüllt mein Wesen und ich stehe
Lachend auf des Lebens höchster Sprosse.

Langsam gehen hin die dunklen Tage —
Matte, arbeitsmüde Pferde —
Schleppen Lasten, lautlos, ohne Klage,
Hoffen, daß es endlich Abend werde.

Neues aus der Praxis unserer Kulturpolitik

von Dr. Richard Csafi-Hermannstadt

a) Europäischer Minderheitenkongreß

Der internationale Kongreß der nationalen Minderheiten Europas in Genf hat auf seiner letzten Vollversammlung im August d. J. eine neue Note erhalten durch die Einbeziehung der Kulturfragen in den Kreis der Beratungen. Die Organisation der nationalen Minderheiten Europas erfolgte natürlicherweise von politischen Faktoren her und trug so das Gepräge etwa eines Parlamentes der Minderheiten. Die Erörterung des Kulturproblems, die durch ein ausgiebiges Referat und durch eine Reihe von Korreferaten den einen Verhandlungstag in Anspruch nahm, schuf eine neue, teilweise theoretisch-sachlichere, teilweise außergewöhnlich leidenschaftliche und geistvoll gesteigerte Atmosphäre. Man merkte unwillkürlich, daß es hier um das die Gemüter am innerlichsten erfassende, von den Tagesfragen in weitergerichtete Bezirke führende Problem, letzten Endes um das Grundproblem des Minderheitendaseins überhaupt ging. Als ein roter Faden zog sich durch alle Referate die Forderung, „daß die Kulturarbeit der Völker aus der lauten Sphäre des politischen Tagesgeschreies immer mehr wieder zurückgelenkt werden müsse in die Bahnen ruhiger, vorurteilsloser Selbstbesinnung“.

Der positive Wert der Auseinandersetzungen lag für den in einem Minderheitengebiet tätigen Kulturorganisator vor allem in der Möglichkeit, im Rahmen eines größeren Forums die Gedanken und Formulierungen auszutauschen, die sich ihm im Laufe eines Jahrzehnts festgelegt hatten. In Genf stießen nicht nur die praktisch-sachlichen Erfahrungen aus den Minderheitsreservoirs ganz Europas aufeinander, sondern auch die Temperamente vieler Rassen, die verschiedensten Stufen des Organisations- und Bildungsgrades, die unterschiedlichsten Methoden der Minderheitenbehandlung in den einzelnen Staaten usw. Es ergab sich die Gelegenheit einer so intensiven „Schulungswoche“ für den Kulturpolitiker, wie nirgend in der Welt. Während sonst gewöhnlich eine Aussprache mit den gleichstrebenden Volksgenossen in anderen Staaten zu interessanten Ergebnissen und Lehren für die eigene Arbeit geführt hatte, konnte man hier nicht nur aus Vergleichen, sondern vor allem auch aus der starken Gegensätzlichkeit und Unterschiedlichkeit lernen. Nichts schärft den Blick für die Ergebnisse der eigenen Arbeit, bzw. für die Unzulänglichkeit derselben mehr, als der Einblick in die Fortschritte oder Hemmungen, die anderswo unter verschieden gearteten Verhältnissen, bei Andersrassigen und -sprachigen sich vorfinden. Die Grundlagen des eigenen Wesens, die aus den Volkseigentümlichkeiten fließenden Umstände, die die Organisation entweder positiv oder negativ beeinflussen, werden einem auf einem solchen Kongreß oft blickartig aus der Satzprägung, aus der wie selbstverständlich hingeworfenen oder als be-

sondere Gedankeneingebung vorgebrachten Bemerkung eines Redners klar. Was mir als deutschem Kulturorganisator vielleicht als eine Selbstverständlichkeit im Gefüge meiner Arbeit erscheint, wird beim Ungehörigen irgendeiner slawischen Minderheit noch als ein in weiter Ferne schwebendes Ziel dastehen, und umgekehrt wird oft die Schwerfälligkeit und Erdgebundenheit meiner deutschen Natur Vorurteile, Hemmungen von Stamm zu Stamm, von Siedlungsgebiet zu Siedlungsgebiet in schwerster Problematik zu überwinden haben, wo der Geist etwa der jüdischen Minderheit nicht die geringsten Schwierigkeiten sieht und, von allzustarker Bodenständigkeit unbeschwert, die Zusammenhänge und Möglichkeiten einer Bindung rasch und leicht erfahrt und verknüpft.

Bei alledem ist es erstaunlich, wie alle diese, nach Niveau, Blut, Bildungsstand, Geschichte, Volkszusammensetzung, nationalen Wünschen und Zielen so grundverschiedenen Volksvertreter in den Kernfragen des Kulturstrebens zu rascher einheitlicher Formulierung kamen. Das Grundproblem und die Grundtendenz der Minderheitenkultur muß doch aus Zusammenhängen heraus, die über Nation und Staat und Volkszahl und Volksbegabung hinausreichen, zu einer allgemeingültigen Fassung streben, einer Fassung, die nach den großen Bindungen des Zeitgeistes regiert wird. Das ist die zweite große Lehre dieses ersten Treffens der Kulturarbeiter aus allen Winkeln Europas, daß eine überraschende Einheitlichkeit des Willens nicht nur in der Formulierung von den für die Presse bestimmten Kongreßthesen, sondern auch in der Verfolgung praktischer Arbeiten und Ziele zutage tritt.

b) Frauenhochschulkurs

Die bisherigen Hochschulkurse des Deutschen Kulturamtes in Rumänien dienten entweder der fachlichen Auffrischung und Ertüchtigung bestimmter Berufsgruppen, wie Theologen, Philologen, Techniker usw., oder versuchten im weiteren Rahmen philosophischer, literarhistorischer, kunstgeschichtlicher Zyklen allgemeine geistige Anregung zu vermitteln. Der diesjährige Kursus stellte sich, indem er über Ansuchen der deutschen Frauenorganisationen das Grundthema „Die Frau im geistigen Leben und in der Arbeit der Gegenwart“ aufnahm, ein aktuelles und ernstes Volksproblem als Aufgabe. An die auslanddeutsche Frau treten viele Fragen und Nöte, die in Binnendeutschland schon längst aufgegriffen und vielfach schon durchgekämpft sind, erst jetzt in ihrer vollen Schärfe heran. Vor allem beschäftigt unsere Frauenorganisationen das Problem, in welchem Ausmaße und mit welcher Intensität die weibliche Mitarbeit im öffentlichen Leben angestrebt werden solle, wie die von den Frauen geschaffenen sozialen Einrichtungen zweckdienlich ausgebaut werden sollen und wie die nachwachsende weibliche Jugend für die einzelnen Berufszweige vorgebildet und wie sie nachher in die Berufsarbeit eingestellt werden soll. Im öffentlichen Leben stellt sich die Sache so dar, daß in Rumänien die Frau von den politischen Funktionen der staatlichen Einrichtungen noch ausgeschlossen erscheint, daß aber unsere eigenen völkischen Körper-

schaften (Presbyterien, Landeskirchenversammlung, Volksrat usw.) die Mitarbeit des weiblichen Elements freudigst bejaht haben. Die bisherige soziale Arbeit der Frau auf dem Gebiete der Armen- und Krankenpflege, der Fürsorge für kirchliche Institutionen wie Mädchenschulen, Friedhöfe, Schmückung der Kirchen, Frauenheime usw. war mustergültig. Die Aufgaben, die sich für die Zukunft ergeben, sind sehr weitgesteckt: Frauenberufsschulen, Schulung der Frau fürs öffentliche Leben, wirtschaftlich-rationelle Zusammenarbeit der Stadt- und Landfrau usw. Die junge weibliche Generation drängt und muß zwangsläufig in die verschiedenen Berufe drängen, es gilt eine kluge Politik der Berufsergreifung und Berufsverteilung zu treiben — lauter Probleme, die in Deutschland auf Jahrzehnte der Praxis und Erfahrung zurückblicken. So war es auf der Hand liegend, daß zu dem geplanten Frauentkurs reichsdeutsche Frauen als Dozentinnen eingeladen wurden, die in dem ausgezeichneten Kreis der Frauenarbeit mitten drin stehen und so geeignet waren, eine fruchtbare Auseinandersetzung über die Aufgaben unserer auslanddeutschen Frauen am Beispiel Deutschlands herbeizuführen. Was in Deutschland jahrzehntelang unter schweren Kämpfen der Frauenbewegung erreicht worden war und sich herauskristallisiert hatte, das konnte hier unmittelbar als positive Frauenarbeit fortgesetzt werden. In vielen Beziehungen sind uns durch die Pionierarbeit der Frauen im Mutterlande die Kinderkrankheiten erspart geblieben und unser Frauenhochschulkurs konnte die unmittelbare, persönlich-praktische Schulung für diese Übernahme der geistigen Ergebnisse der reichsdeutschen Frauenbewegung bedeuten.

Die angedeuteten Gesichtspunkte und Ziele, die dem Kurse gesteckt wurden, bedingten eine Fortführung des durch die Vorlesungen der Dozentinnen angelegenen Gedankenganges in täglichen Aus spr a c h e n, die dann auf die, unsere Frauen leidenschaftlich bewegenden Fragen führten. Es erwies sich in diesen Aus spr a c h e n, wie schnell der innere Kontakt zwischen der reichsdeutschen und der auslanddeutschen Frau hergestellt werden konnte und wie gleichlaufend die innerste Richtung ihres Strebens war! Das Bild des Frauenturses war das einer zielbewußten Einmütigkeit in dem Willen, die Frauenarbeit in den Dienst des Volksganzen einzureihen. Noch nie wurde die Tatsache uns so anschaulich, wie weit eigentlich auch bei uns die geistige Konsolidierung des Frauentums als eines bewußten und im höchsten Sinne zu verwendenden Teiles der Volksgemeinschaft fortgeschritten sei. Es konnte auch beobachtet werden, daß trotzdem die gedankliche Geschultheit und die sprachliche Formvollendung der reichsdeutschen Führerinnen lange nicht erreicht wurde, doch eine ruhige und sachliche, und wo es not tat, eine leidenschaftlich-bewegte Beherrschung der Rede entwickelt ist, die schon ein intensives Einfühlen und Eindunken vieler führenden Frauen in die behandelte Materie voraussetzt. Einen Beweis, wie stark schon der Anteil der Frau an der produktiven geistigen Arbeit unserer Zeit ist, erbrachten die akademisch-wissenschaftlichen Vorlesungen zweier deutscher Universitätsprofessorinnen (Siemsen-Jena: Die pädagogischen Strömungen der Gegenwart, und Laß-Hamburg: Die

Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache). Der Stolz der Frauen, sich in dieser selbstgeschaffenen Geistigkeit und Zielstrebigkeit als eine geschlossene Gemeinschaft fühlen zu können, wurde noch erhöht durch die Miteinbeziehung von führenden Damen aus allen deutschen Siedlungsgebieten in den Kreis der, naturgemäß hauptsächlich aus Siebenbürgerinnen bestehenden Zuhörerreihe. So waren zahlreiche Vertreterinnen aus dem Banat, aus der Bukowina, aus Bessarabien, aus der Dobrudscha und aus dem Altreich anwesend, sie trugen nach Ablauf des Kurses nicht nur Klarheit über die Aufgaben und Zuversicht über die Zukunft der Frauenarbeit mit sich nach Hause, sondern es hatte sich ihnen auch das Bild Siebenbürgens und seines Frauentums und die Überzeugung von der Notwendigkeit eines starken Zusammenhaltes in der Gesamtvolksgemeinschaft tief eingepägt. Solche Frauen werden warmherzige Verkünderinnen nicht nur der geistigen Zusammenarbeit, sondern auch der geschlossensten Volksdisziplin sein — hier weist ein Aufgabengebiet der auslanddeutschen Frau in die Zukunft, das bei der vielfachen Gedrücktheit und Mutlosigkeit des Mannes nicht ernst genug genommen werden kann!

c) Künstlerische Veranstaltungen

Die Überzeugung, daß Konzert- und Theatertourneen, die vom Mutterlande in die von Auslanddeutschen mitbewohnten Staaten hinausgetragen werden, mehrere wesentliche Gesichtspunkte der Kulturpolitik wirksam miteinander verbinden müssen, dringt immer mehr durch. Einerseits soll vor allem der kleineren oder größeren auslanddeutschen Stadt, die meistens ein sehr gut geschultes und für die besten und ernstesten Darbietungen empfängliches Publikum besitzt, etwas vom Wertvollsten der deutschen Kunst sowohl nach Inhalt als auch nach Ausführung geboten werden. Der Irrtum, daß Mittelmäßiges oder gar Minderwertiges für die „deutschen Brüder dort unten“ gerade gut genug sei, ist schon längst überwunden und man ist sich an allen verantwortlichen Stellen sehr wohl dessen bewußt, daß Vollwertiges zu bieten, sich im höchsten Maße lohnt. Dazu kommt aber noch als wichtigster Gesichtspunkt, daß alle Kunststreifen in unseren Gebieten mindestens zur Hälfte des Anteils den mitwohnenden Andersnationalen gelten, und daß die Wertung deutscher Kunst und deutschen Geisteslebens gleichgesetzt wird mit den künstlerischen Leistungen der im Lande gastierenden deutschen Theatergesellschaften oder Konzertkünstler. Eine Wirkung, die also der Höhe des binnendeutschen Kulturschaffens entsprechen würde, kann nur erzielt werden durch Großzügigkeit der Konzertpropaganda von Deutschland her. Es ist vom Standpunkte des Auslanddeutstums, aber auch vom Standpunkte des musikalischen Lebens in den Ost- und Südoststaaten überhaupt auf das dankbarste zu begrüßen, daß in Berlin sich eine Stelle und eine Persönlichkeit gefunden hat, die diesen weiten Blickpunkt der Zielgebung in Konzert- und Theatertourneen, aber auch die Energie einer unbeirraren Durchführung besitzt. Seit Jahresfrist etwa arbeitet die Gemeinnützige Vereinigung zur Pflege deutscher Kunst mit

Dr. Heinrich Michaelis an der Spitze an der Bewältigung eines solchen hochgesteckten Kulturprogrammes. Wir haben bei uns bisher zwei große, in unserem Musikleben einzig dastehende Ereignisse zu verzeichnen, die beide von der gemeinnützigen Vereinigung in Zusammenarbeit mit dem deutschen Kulturamt zu einem vollen Siege führten: Im Frühjahr 1928 die Gastspielreise der Berliner Kammeroper (Mozart, Pergolesi, Gluck) und die Tournee des Berliner Sinfonieorchesters unter Leitung seines neuen Dirigenten Generalmusikdirektor Dr. Runwaldt.

Bei der Krise unseres Bildungslebens, die auch tief und schonungslos hereinreicht in den Besuch ernster künstlerischer Veranstaltungen durch die breiteren Massen des Publikums, wird es nicht verwunderlich erscheinen, daß namentlich in Städten mit geringerer Tradition und musikalischer Feinsichtigkeit die feinsifelierte Kunst der Kammeroper weniger „einschlug“ und daß vielfach der Schrei nach der „repräsentativen großen Oper“ laut wurde. (Ein Stamm musikverständiger Leute hat auch in solchen Städten in diesen Aufführungen eine Quelle edelsten Genusses und musikalischer Andacht gefunden.) Einen Prüfstein aber für die künstlerische Bewährung des Publikums bildete die Konzertreise in den siebenbürgischen Städten, außer in Hermannstadt, wo das Publikum in fast geschlossener Phalanx bei vollen Häusern restlos mitging, namentlich auch in den kleineren Städten (z. B. Bistriß und Schäßburg). Die vollkommene Harmonie der Bühnenbilder (bis in die letzten Teile mitgeführt), der Gesten, der Kostüme, der Stilisierung der Gesangspartien regten die feinsten Organe im künstlerischen Empfinden des Publikums an und schuf so eine noch nie erlebte Atmosphäre des völligen Einklangs dreier Künste. Ungeteilte Bewunderung löste das Unternehmen bei den Musikverständigen aller Nationen aus. Eine intensivere, feinnerdigere Art, mit Stilkunst und zarter Bühnenwirkung das Bewußtsein der Besten eines Landes der Durchbildung deutscher Bühnenkunst und der hohen Stufe der Schauspiel- und Musiktechnik näherzubringen, hätte wohl kaum gefunden werden können.

Das Gegenspiel brachte die Konzertreise des Berliner Sinfonieorchesters: Repräsentative Massenwirkung, machtvolle Gestaltung der größten deutschen Sonnerke, aber auch hier die bedeutenden Faktoren wirksam, die wir auch dort letzten Endes als die tragenden Momente der deutschen reproduktiven Künste zu bewundern gelernt hatten: Einheitlichkeit der Gesamtwirkung, Ineinanderspielen des Ganzen, vollkommene Harmonie durch die Unterordnung des Teils in das Ganze, Höchstes der Technik bei wundervoller Beseelung der Kunstwerke durch den Dirigenten und die einzelnen Künstler gleicherweise! Das ist ja das Allerwesentlichste der Wirkung gerade auch auf die Andersnationalen, das Prinzipiellste und Großartigste des deutschen Wesens bei solchen Gelegenheiten so in die Augen springend deutlich gemacht wird. Der Berichtstatter des großen Bukarester Blattes (sonst recht chauvinistisch antideutsch eingestellt) spürt in einem solchen Momente, wenn er unter dem unentziehbaren Eindruck der Wunderleistung des

Orchesters vom Saumel des Publikums, von der Notwendigkeit mit der deutschen Kunst dauernden Kontakt zu halten usw. schreibt, doch auch etwas davon, daß in dieser vollendeten Wiedergabe der Beethoven'schen V. Sinfonie noch mehr steckt, als das Genie eines Dirigenten und die Virtuosität von 70 Musikern: nämlich das Genie eines Volkes, die Satkraft und der Ordnungssinn und der künstlerische Gestaltungswille von 70 Millionen, die letzten Endes das geistige, jedenfalls in hervorragendem Maße das musikalische Gesicht Europas beherrschen. Das ist also Kulturpolitik, durch die sich während eines Monats in 20 Städten des Ostens das deutsche Wesen in seiner vollendetsten Darstellungsmöglichkeit, in einem erstklassigen Orchester, offenbart. Ist es da nicht höchste Pflicht, Kulturpolitik zu treiben im Sinne des eigenen Volkes, im Sinne aber auch der Kulturannäherung mit anderen?

d) Gesellschaftsreisen

Die Kenntnis des binnendeutschen Menschen von den auslanddeutschen Lebensverhältnissen ist zum allergrößten Prozentsatz eine papierene. So erfreulich es vom auslanddeutschen Standpunkte auch erscheint, daß in den letzten Jahren die Zeitungs- und Zeitschriften-, die Broschüren- und Buchliteratur sich in steigendem Maße den Fragen des Auslandsdeutschtums zuwendet, so muß doch betont werden, daß eine wirkliche Kenntnis erst durch persönliche Anschauung von den Dingen und Menschen an Ort und Stelle erworben werden kann. Der Ungehörige eines Binnenvolkes wird sich eine richtige Vorstellung z. B. von dem Zueinanderleben und doch strengen seelischen Getrenntsein verschiedener Völkerschaften nur dann machen können, wenn er selbst einmal diese Lebensformen beobachten konnte. Es war also ein natürlicher Drang, wenn viele Gruppen und Einzelpersonlichkeiten in den letzten Jahren unsere Siedlungen besuchten. Es fehlte jedoch oft das System, die Reisen waren von Zufälligkeiten abhängig, oft gerieten die Volksgenossen an falsche Adressen, oft waren es auch nicht die geeigneten Vertreter des Mutterlandes, die da erschienen, die Schwierigkeiten in einem Lande zu reisen, in dem vielfach die primitivsten Vorbedingungen einer Fremdenverkehrspropaganda fehlen, erzeugten Mißstimmung. Auch wurden die Fremden selten sachgemäß in die Verhältnisse eingeführt. So ergab sich die Notwendigkeit, den Reifestrom aus dem Mutterlande planmäßig in unsere Gebiete zu lenken, das Technische der Reise zu erleichtern, persönliche Beziehungen herzustellen, durch Vorträge, Führungen, literarische Hinweise usw. die Kenntnis von Land und Leuten zu vertiefen.

Das deutsche Kulturamt in Rumänien hat im vergangenen Sommer systematische Gesellschaftsreisen nach dem Banat und nach Siebenbürgen eingerichtet, die sich glänzend bewährt haben. Die technische Organisation sah die Bereisung sämtlicher Gebiete von der rumänischen Staatsgrenze an mit Auto vor. Damit war ein doppelter Vorteil gegeben: Erstens machte man sich von den vielfach mangelhaften Bahnverbindungen unabhängig, zweitens konnte man, da es sich

ja um durchaus volkstunlich eingestellte Fahrten handelte, die von den Bahnlinsen abseits gelegenen Orte leicht erreichen, die in Tracht, Bauweise, Volks-sitten usw. ein viel ursprünglicheres, lebhafteres Bild boten als die an der breiten Heerstraße gelegenen. Die Tatsache, daß man an Sonntagen z. B. deutsche und rumänische, oder gemischtsprachige Gemeinden besuchen konnte oder ins magyrische Gebiet hinüberfuhr, bot ein unendlich viel anschaulicheres Bild von dem Volksleben Siebenbürgens, von seinen Berührungen und Abweichungen, als irgend ein Lichtbildervortrag usw. Die Teilnehmer der Fahrten (15—30 pro Gruppe) setzten sich meist aus Studienräten und Lehrern, Studienrätinnen und Lehrerinnen aus allen Teilen des Reiches zusammen. So muß eine besonders nachhaltige Wirkung solcher Gesellschaftsreisen erwartet werden, da ja das von Lehrern Gesehene und Erlebte sich später im Unterricht auswirken kann. Wenn man bedenkt, daß auch nur 30 reichsdeutsche Pädagogen jährlich auf so planmäßige und instruktive Weise durch unsere Gebiete geführt werden, so wird klar, wieviel Schulen und Klassen aus diesem unmittelbaren Erleben des Auslanddeutschtums auf seinem eigenen Boden eine Ausstrahlung erfahren. Besonders Gewicht wurde bei der Einführung der reichsdeutschen Gäste in unsere Lebensbedingungen darauf gelegt, daß sie unser Volk am Werktag und Sonntag in seiner Arbeit und festlichen Geschlossenheit in der Kirche, in seiner Volksorganisation, in ihrem alltäglichen Verhältnis zu den anderen Völkerschaften kennen lernten. Auch die Organisation, die Arbeitsmethode, die Nöte unserer höheren Volksstellen wie, Kulturrat, Kirche, Schulleitung usw. wurden eingehend dargestellt. Überall wurde mit einfachen Leuten aus dem Volk und mit führenden Persönlichkeiten im kleinen Dorf, im Bezirk, in der Stadt die persönliche Fühlung hergestellt. Zu diesem geistigen Aufnehmen kam die Landschaft, die Bauart der Städte und Dörfer, die Tracht, das bunte Völkergemisch, so daß das ganze sich zu einem großen einheitlichen Bilde, zu einem Leitfaden über das deutsche bodenständige Volkstum im Ausland schließen konnte. Viele begeisterte Dankschreiben der Teilnehmer zeugten von der Nachhaltigkeit und Tiefe der Eindrücke, so daß die Überzeugung gefestigt wurde, hier eines der wirksamsten Mittel nicht nur zur Erlangung grundlegender Kenntnisse über das Auslanddeutschtum, sondern auch der Erziehung zum deutschen Volkstum überhaupt gewonnen zu haben.

Rundschau

Die Zukunft des europäischen Auslanddeutchtums

Der Rückgang des Deutchtums außerhalb der Reichsgrenzen, besonders der deutschen Mehrheitsiedlungen infolge Ausweisung, sowie politischer und wirtschaftlicher Bedrückung ist bekannt. Viel zu wenig Aufmerksamkeit aber wird der zukünftigen Entwicklung der deutschen Kolonisten gewidmet, die sich in der Bevölkerungsbewegung widerspiegelt. Bekanntlich hört der natürliche Volkszuwachs auf und verringert sich sogar, sobald die Geburtenziffer die Zahl 20 vom Tausend der Bevölkerung unterschreitet. Die folgende Tabelle zeigt, daß dieser gefährvolle Standpunkt in Polen und den Ostseestaaten bereits erreicht ist, was sich auch in der Geburtenüberschufziffer bzw. wie in Lettland und Estland im Sterbeüberschuß ausdrückt:

Vom Tausend der Bevölkerung	Deutsch Reich 1927	Tschechoslowakei				Polen		Ungarn		Siebenbürgen		Litauen		Lettland		Estland	
		Deutsche	Tschechen	Ukrainer	Polen	Deutsche	Polen	Deutsche	Ungarn	Deutsche	Gesamt-Kumantien	Deutsche	Litauer	Deutsche	Letten	Deutsche	Esten
Geburten	18,3	20,4	25,3	44,9	42,3	16,8	36,0	24,4	29,2	25,2	35,4	15,2	31,4	14,9	20,6	13,3	19,3
Todesfälle	11,9	14,1	15,2	21,6	19,3	14,3	17,7	17,7	20,3	15,8	21,2	9,4	17,7	15,8	15,3	18,1	16,5
Geburtenüberschuß	6,4	6,3	10,1	23,3	23,0	2,5	18,3	6,7	8,9	9,4	14,2	5,8	13,7	0,9	5,3	4,8	2,8
60 Jahre u. darüber	81	105	92		—		—	105	75	—		104	104	150	130	156	121

Über auch in den übrigen Ländern mit gegenwärtigen oder früheren deutschen Mehrheitsiedlungen ist mit Sorge zu beobachten, daß der deutsche Nachwuchs stark hinter dem des Gaststaates zurückbleibt. Damit vollzieht sich eine Bewegung, die schon seit Anfang dieses Jahrhunderts festgestellt werden kann: Aus Städten und Gemeinden mit starker deutscher Mehrheit sind Minderheitsorte geworden, in denen die Deutschen naturgemäß schwerer um die Erhaltung ihrer Kultur zu ringen haben.

Auch die ungünstige Altersgliederung des auslandsdeutschen Volkes gibt zu denken. Die eugenische Wissenschaft glaubt schon im Reiche feststellen zu müssen, daß der Altersaufbau infolge der niedrigen Sterblichkeitsziffer gefährdend sei, da er künstlich die Geburtenziffer hochhält, was aber mit Sicherheit eines Tages ein Ende haben muß, da das Kraut gegen den Tod ihn zwar hinauschieben, nicht

aber beseitigen kann. Dabei ist die Zahl der über 60 Jahre Alten im Reiche erst 81 vom Tausend. Die Tabelle zeigt, daß der Altersaufbau in der Tat auf Geburtenziffer und, wenn er sich in seinen nachteiligen Folgen auswirkt, auf den Geburtenüberschuß einen starken Einfluß ausübt.

Je größer der Anteil der 60 Jahre und darüber Alten in einem Volke ist, desto geringer die Zahl der Geborenen und der Gestorbenen. Je jünger die Altersgliederung, desto höher der Nachwuchs.

Minderheitenbewegung und Wissenschaft

Die Minderheitenbewegung und das Minderheitenrecht beeindruckt zurzeit auch stark die deutsche Wissenschaft. Auf den Gebieten des öffentlichen Rechtes und des Völkerrechtes, nicht minder in den Arbeitsgebieten der Siedlungsgeschichte, des Volkstums und der Volkskunde. In Untersuchungen, die auch die Lebensverbundenheit deutscher Forscher herausstellen. Mit besonderem Interesse halten wir deshalb ein Preisaus schreiben fest, das die Forschungsstelle für Auslanddeutschtum und Auslandkunde zu Münster bekannt gibt. Diese Preisaufgabe wendet sich in Sachen der Minderheiten dem überaus aktuellen Thema „Religion und Muttersprache“ zu. Es datiert vom 30. September 1928 und hat folgenden Wortlaut:

„Religion und Muttersprache“

Die Erhaltung der Muttersprache bedeutet soviel wie Erhaltung und Festigung des Volkstums. Angesichts der Bedrohung der Muttersprache in den verschiedenen europäischen und außereuropäischen Ländern, insbesondere auch bei den deutschen Minderheiten, erscheint es deshalb notwendig und zeitgemäß, diese Frage nicht bloß unter dem politischen Gesichtspunkt von der Diplomatie beobachten und lösen zu lassen, sondern dieselbe auch theoretisch-forscherisch anzufassen und der politischen Praxis wissenschaftliche Erkenntnisse und Stützpunkte zu bieten.

Nun ist einerseits gerade das religiös-kulturelle Leben mit dem Gebrauch der Muttersprache eng verknüpft, andererseits werden ihrer Anwendung heutzutage starke Hindernisse in den Weg gelegt. Deshalb ist zu untersuchen, aus welchen Gründen Religion und Muttersprache zusammengehören, welche Hindernisse dieser Verbindung von den verschiedensten Faktoren, z. B. von der Idee des Nationalstaates und sonstwie durch Staatsrecht oder Völkerrecht gestellt werden, welche Förderungen diese Verbindung erfährt oder erfahren kann, z. B. von der staatlichen und kirchlichen Gesetzgebung. Eine solche Untersuchung wird dann, wenn sie das geschichtliche Urteil und die gegenwärtige Theorie und Praxis in den Dokumenten und im Leben von Staat und Kirche zusammenfaßt, eine wertvolle Vorarbeit sein für eine künftige systematische Darstellung und für eine praktische Lösung des genannten Problems.

Folgende Preise sind für die Bearbeitung des Themas ausgesetzt:

1. Preis RM 3000.—
2. Preis RM 2000.—
3. Preis RM 1000.—

Für Teilbearbeitungen des Themas, sei es nach der ethischen, rechtlichen, geschichtlichen oder rechtsgeschichtlichen Seite hin, stehen mehrere Preise von RM 500.— zur Verfügung.

Als Frist für die Bearbeitung ist die Zeit eines Jahres festgesetzt, die einen Monat nach dem Datum dieser Bekanntmachung beginnt. Als Preisrichter sind bestimmt:

1. Univ.-Prof. Dr. Viktor Bruns, Berlin-Zehlendorf-West
2. Univ.-Prof. Dr. Josef Lukas, Münster i. W.
3. Domprobst Univ.-Prof. Dr. Josef Mausbach, Münster i. W.
4. Univ.-Prof. Dr. Georg Schreiber, Münster i. W.
5. Univ.-Prof. Dr. Walther Schüding, Kiel
6. Geh. Justizrat Univ.-Prof. Dr. Heinrich Triepel, Berlin-Grunewald.

Die Preisarbeit ist in Maschinenschrift mit einem Kennwort an die Forschungsstelle einzureichen. Ihr ist ein verschlossener Briefumschlag beizulegen, der auf der Außenseite dasselbe Kennwort trägt und im Innern die genaue Anschrift des Verfassers enthält. Die Forschungsstelle ist berechtigt, diejenigen Arbeiten, die sie für ihre Schriftenreihe als geeignet erachtet, zur Veröffentlichung zu übernehmen.

Es ist sehr zu begrüßen, wenn auf Grund dieses Preisaus Schreibens wissenschaftliche Arbeiten zur Minderheitenfrage gefördert werden, die geeignet sind, eine gefestigte Grundlage für die europäische Diskussion, ja für eine internationale Erörterung zu bieten, die den Mut hat, zu allgemein-gültigen Erkenntnissen und zu objektiven Maßstäben vorzudringen.



Bücherchau

Jahrbuch der Deutschen in Rumänien für das Jahr 1929, herausgegeben vom Deutschen Kulturamt in Rumänien. Verlag Kraft & Drotleff U. G., Hermannstadt.

Die dritte Auflage des Jahrbuches bringt in der bisherigen bewährten Gliederung das Wichtigste über den rumänischen Staat und über das Deutschtum in Rumänien. Neben den bibliographischen, organisatorischen, statistischen Zusammenstellungen findet sich auch diesmal eine sehr geschickte Chronik des Deutschtums in Rumänien und des Weltdeutschtums, sowie eine Aufzählung der wichtigsten Gedenktage im Jahre 1929. Selbstverständlich sind in allen Abschnitten des Jahrbuches zweckentsprechende Verbesserungen und Ergänzungen vorgenommen worden.

Graf Stenbod-Fermor: Meine Erlebnisse als Bergarbeiter. Lebendige Welt. Erzählungen und Bekenntnisse, herausgegeben von Frank Thieß, J. Engelhorn's Nachfolger, Stuttgart.

Ein junger baltischer Graf, dessen Familie vor den Bolschewiken flüchten mußte, sieht sich während der Inflationszeit gezwungen, als Bergarbeiter im Ruhrrevier sein Brot zu verdienen. Für die überaus harte und gefährliche Arbeit, an der er trotz widrigster Umstände über ein Jahr lang festhält, entschädigt ihn jene Zeit selber, indem sie ihn zugleich eine seltsame, bis dahin gänzlich fremde Welt kennen lernen läßt. Sie führt den von den Höhen des Lebens Kommenden im doppelten Sinne des Wortes bis in die dunkelsten Tiefen hinab und läßt ihn so eine ungewöhnlich weite Spanne des Daseins durchmessen, wie sie nur wenigen zuteil wird. Trotz innigster Einfühlung in die neue Welt bleibt Graf Stenbock-Fermor stets er selber. Dieses äußerst selten so vollkommene Nebeneinander von Einsicht und Übersicht macht den schlichten Bericht zu einem Zeitdokument von überragender Bedeutung.

Tannenberg. Das deutsche Heer von 1914. Seine Grundzüge und deren Auswirkung im Sieg an der Ostfront. Im Einvernehmen mit dem Reichsarchiv. Von Dr. Walter Elze, Privatdozent für Geschichte an der Universität Berlin. Mit 15 Karten. 1928. 370 S. In Ganzleinen gebunden 12 Rm. Verlag Ferdinand Hirt, Breslau.

Trotz der äußerst umfangreichen Literatur über den Weltkrieg fehlte bisher eine Darstellung, die die letzte gewaltige Phase in der Entwicklung des preußischen Heeres sachlich und sachlich kurz zusammenfaßt. Der Autor des Werkes „Tannenberg“, Privatdozent für Geschichte an der Universität Berlin, hat mit Bedacht die Schilderung der Schlacht von Tannenberg gewählt. An dem Beispiel dieser Schlacht lassen sich kriegsgeschichtlich noch einmal das ganze 19. und der Beginn des 20. Jahrhunderts überblicken. Walter Elze holt in seiner Darstellung weit aus. Dennoch ermüdet sein Werk den Leser nicht eine Minute. Der Stil ist knapp, energisch, die Darstellung vorwärtsdrängend, die Behandlung der Ereignisse in ihren großen Zügen und in allen notwendigen Einzelheiten unvoreingenommen. Eine ruhige, überlegene Objektivität bei gleichzeitiger durchaus individueller Einstellung des Verfassers zu dem von ihm dargestellten Geschehen weist diesem Werk in der deutschen Literatur über den Weltkrieg seinen besonderen Platz an. Die rein militärische Bedeutung des Generalfeldmarschalls von Hindenburg tritt hier zum ersten Male in hellstes Licht. Wie Hindenburg, so sind auch alle anderen Personen treffend charakterisiert, oft in wenigen Zeilen durch Wiedergabe einer bezeichnenden Anekdote aus ihrem Leben. Männer wie Schlieffen, Moltke II, François oder Waldersee rücken in völlig neue Beleuchtung — Einen ganz besondern Wert erhält das Werk durch die beigegeführten Akten. Erstmalig ist hier der vollständige Wortlaut aller Denkschriften, Berichte und Befehle wiedergegeben. Zahlreiche Pläne und Skizzen tragen zur Veranschaulichung der geschilderten Vorgänge bei. — So sehr die Bedeutung des Werkes auch in dem gebotenen Stoff und seiner wissenschaftlichen Verarbeitung liegt, so ist das Schwergewicht doch anderswo zu suchen. „Die ersten Schlachten des Weltkrieges“, so sagt der Verfasser, „stehen nicht unter dem Geßel eines technisch unmenschlichen Zeitalters, sondern noch unter dem kriegerischen Männlichkeit.“ Diesen Geist dem heute lebenden Geschlecht in der sichtbaren Tat zu überliefern, ist Sinn und Ziel des Werkes „Tannenberg“.

Ludwig Scholz: Deutsche Kolonialgegner. Verlag Dressel, Dresden 1928.

Hier vertritt ein alter Kolonialpolitiker in temperamentvoller und wirkungsvoller Weise die koloniale Betätigung Deutschlands als wirtschaftliche Notwendigkeit.

Dr. J. A. Malinowsky: Die deutsch-katholische Kolonie am Schwarzen Meer. Berichte der Gemeindeämter über Entstehung und Entwicklung dieser Kolonien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. (Schriften des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart, Reihe C, Bd. 2). Stuttgart 1927.

Friedrich Ludwig Jahn. Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Hamburg 1928.

Als dritter Band der „Denkmäler der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung“ erschien zum 150. Geburtstag Jahns eine Auswahl aus seinen Schriften, aus der vor allem auch die große nationale Bedeutung des Mannes sich herauskristallisiert. Aus Briefen, Reden, Schriften ist wertvoller Stoff in organische Einheit gebracht.

Der Oberschlesier. Das Oberschlesische Kulturleben in der bedrängten Grenzprovinz ist von einer außerordentlichen und erfreulichen Vielfalt, wie es ein Blick in den letzten Jahrgang der seit 8 Jahren erscheinenden Heimatzeitschrift „Der Oberschlesier“ (Herausgeber Karl Sczodrok, Colonnowska, Deutsch-Oberschlesien) beweist, die jeden Monat zielficher an der klaren Herausarbeitung alles bodenständig Gewachsenen und heimatkundlich Schöpferischen arbeitet. Schon die Tatsache, daß die Polen bislang nicht imstande waren, den Heimatwerk „Der Oberschlesier“ etwas auch nur annähernd Ähnliches zu schaffen und einen großen Kreis von Mitarbeitern, namhaften Forschern, Volks- und Heimatkundlern, kulturellen Führern und dichterisch Schaffenden in den Dienst der Grenzlandarbeit zu stellen, wie es den „Oberschlesier“ gelungen ist, macht es erklärlich, daß sich diese gemeinnützig geleitete Zeitschrift stetig wachsenden Interesses weit über die Grenzen Oberschlesiens, ja, des Reiches hinaus erfreut, ist sie doch unentbehrlich geworden für jeden, der über das süddeutsche Kulturleben und seine Arbeit in Vorgeschichte, Sprachwissenschaft, Geologie und Landschaftskunde, Grenzlandfragen, Volksbildungsarbeit, Literatur, Musik, Malerei, Plastik und angewandte Künste auf dem laufenden bleiben will, jenseits und über den Grenzen der Parteien und Konfessionen. Jedes dieser vorzüglich ausgestatteten und reich illustrierten Hefte ist ein lautes Bekenntnis: Oberschlesien — deutsches Land!

Fritz Holzträger: Deussen evertat! Studien zu Stefan Ludwig Roths Seelenleben. (Sonderabdruck aus: Nözner Gabe 1928. Eine Festschrift anlässlich der 66. Hauptversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde.) 8°. 40 S.

Vorliegende Broschüre gewährt einen wertvollen Einblick in das Seelenleben des jungen Stefan Ludwig Roth. Unbeirrt, weil überzeugt von der Einseitigkeit der bisherigen Forschung über Stefan Ludwig Roth, geht der Verfasser in seiner Untersuchung des Liebesverhältnisses Roths zu seiner Schweizer Verlobten Marie Schmid seine eigenen Wege und gelangt so in dessen Beurteilung zu einem ganz anderen Ergebnis als Otto Folberth (Liebesbriefe Stefan Ludwig Roths. Harth, Mediasch 1924, S. 64 ff.). Jedenfalls eine sehr anregend und feinsinnig geschriebene Studie.

Biblioteca populară a Asociațiunii „Astra“. Anul al 18-lea. Nr. 162. 1928 (10): Calendarul pentru popor al Asociațiunii pe anul 1928, întocmit de Victor Lazăr, profesor pensionar. Editura Asociațiunii „Astra“, Sibiu, Strada Șaguna 6. Tiparul institutului de arte grafice „Dacia Traiană“, s. a., Sibiu.

Der äußerst wohlfeile Preis (10 Lei) und trotzdem mit reichem statistisch-belehrendem Material und der Unterhaltung ausgiebig versehene „Volkskalender“ ist für das Jahr 1929 wiederum erschienen und wird auch in seinem neuen Gewande viele Freunde finden.

Andreas Scheiner: Die Mundart Simon Gottlieb Brandschs. Ein Beitrag zur Geschichte der Mediascher Mundart. Kommissionsverlag Krafft & Drotleff U. G., Hermannstadt 1928. 8°. 64 S. Mit einem Anhang von 51 S.

Der Verfasser sucht in den vorliegenden gelehrten sprachlichen Untersuchungen an der Hand von 25 Gedichten (siehe Anhang) seines Großvaters Simon Gottlieb Brandschs (1773—1852) eine Ergänzung seiner Darstellung der Mediascher Mundart

Doktor-dissertation aus dem Jahre 1885) zu geben. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß die Mediale Mundart zwischen Schäßburg und Hermannstadt, oder — was dasselbe zu sein scheint — zwischen einer älteren (vortrösterischen; vor 1650) und einer jüngeren (nachseivertischen; nach 1780) Landsprache — d. i. Mundart von Hermannstadt — schwingt. — Eine sehr dankenswerte und für die Geschichte unserer siebenbürgisch-sächsischen Mundart überaus wertvolle Arbeit.

Karlsbad und Umgebung. US Band 12 von Künstners Reiseführern (B.-Leipa) ist der über den deutschen Badeort Karlsbad in der Tschechoslowakei erschienen. Musterhaft ausgestattet und gegliedert, ist der Reiseführer allen Besuchern Karlsbads wärmstens zu empfehlen.

Volksliederbuch für die Deutschen in Ungarn, zusammengestellt von Dr. Peter Jekel und Dr. Paul Tohida. Herausgegeben vom Ungarländischen Deutschen Volksbildungsverein. Budapest 1928.

In vorbildlicher Weise geht der Deutsche Volksbildungsverein in Ungarn seinen Pflichten nach, indem er seine Veröffentlichungen den praktischen Bedürfnissen des ungarländischen Deutschtums anpaßt. Nach einem landwirtschaftlichen und staatsbürgerlichen Ratgeber erscheint nun das Volksliederbuch der Deutschen in Ungarn. Neben Liedern, die bodenständig sind und Gott-sei Dank noch von den Lippen der Bauern organisch klingen, kommt nun auch der ganze Reichtum des Volksliedes aus allen Gauen des deutschen Sprachgebietes hinzu, um die Deutschen Ungarns kraft ihres deutschen Gemütes herauszuheben aus der Vereinsamung und ihnen vor Augen und Ohren zu führen, wie vielfältig, wie echt und tief deutsches Volkstum in aller Welt ist. Wir entbieten den Schöpfern dieses für das Deutschtum Ungarns unschätzbaren Werkes herzlichsten Glückwunsch!

Sachs, halte Wacht! — Zeitschrift heimattreuer Siebenbürger Sachsen und ihrer Freunde. Herausgeber: Frik Fabritius, Schriftleiter August Georg Kentsler. Verlag: Verlag für deutsche Art, Oppershausen b. Mülhausen/Thür. Preis 2 RM. je Hest.

In der Zeit großer Not deutschen Volkstums im Reich und im Ausland ist es doppelt erfreulich, wenn Zeitschriften und Bücher erscheinen, die insbesondere das Auslandsdeutschtum in seinem Kampf um deutsche Eigenart unterstützen. Die vorliegende Zeitschrift, die in zwangloser Folge erscheint, hat sich die Aufgabe gestellt, die Siebenbürger Sachsen und ihre Freunde, die in der ganzen Welt verstreut sind, ihrem Volkstum und damit dem Reich zu erhalten. Eine Aufgabe, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. — Das letzte Hest enthält einen Aufsatz über Dr. Karl Wolff anläßlich seines 80. Geburtstages, der als Wortführer der Siebenbürger Sachsen im ungarischen und rumänischen Parlament weit über die Grenzen seiner Heimat bekannt geworden ist. Es finden sich weiterhin wertvolle Anregungen über die Kultivierung des Schwarzmeergebietes, über den Kaukasus als Siedlungsland, über zwei luxemburgische Heimatdichter, Vater und Sohn, Wilhelm und Max Goergen, einige Bilder von Kronstadt und dem übrigen Siebenbürgen und anderes. — Die Zeitschrift bietet allen, die treu zum Deutschtum halten, wertvolle Anregungen.

Dr. Ignaz Schloffer: Das Waldviertel. 4. Bd. Bau- und Kunstdenkmal. Verlag: Zeitschrift Deutsches Vaterland, Wien 1928.

Der verdienstvolle Herausgeber der Zeitschrift „Deutsches Vaterland“, Dr. Stepan, setzt seine überaus schön ausgestattete Schriftenreihe über Landschaften der Ostmark fort. In wundervollen Aufnahmen mit begleitendem Text ziehen Burgen und Schlösser,

Kirchen und Klöster, Dorf und Stadt jener intimen und traditionsvollen österreichischen Landschaft an uns vorüber. Ungeahnte Kunstschätze werden gehoben und dem Deutschen wieder so recht zum Bewußtsein gebracht, wie reich dieß österreichische Land an intimer Kultur, an stolzester Vergangenheit ist.

H. Winkler und L. Hued: Geographie Estlands. Herausgegeben vom Deutschen Schulamt. Reval 1927.

Im knappen Rahmen von 60 Seiten eine ausgezeichnete, dem neuesten Stand der Wissenschaft entsprechende Darstellung des kleinen Landes. Bemerkenswert ist, mit welchem Geschick die verbindenden Fäden geologischer, wirtschaftspolitischer, statistischer usw. Natur mit den großen Zusammenhängen der Umwelt geknüpft wurden. Hier — wie auch sonst oft in den Schulbüchern für Minderheiten — muß bewundert werden, wie bei aller Anpassung an die Forderungen des Staates in der Behandlung des Stoffes die Würde und das Interesse des eigenen Volkstums gewahrt wurde. Das Buch eignet sich ausgezeichnet als Einführung für jeden Erwachsenen, der Interesse an den Deutschen Estlands nimmt.

Taschenbuch der handwerklichen Selbsthilfe für alle Arbeiten in Haus und Wohnung. Praktische Unterweisungen in Handwerkstechnik für jedermann von Bernhard Weickmann, Gewerbelehrer in München. 206 Seiten Text mit 326 Abbildungen auf 41 Tafeln und im Text. Verlag von J. F. Schreiber, Eßlingen und München 1928.

Das Werkchen, in der Gesamtreihe das neunzehnte Bändchen, erfüllt sicherlich ein vorhandenes Bedürfnis. Ich könnte mir, zum Beispiel, denken, daß jemand, der auswandert und der gezwungen ist, im südamerikanischen Urwald sein eigener Maurer, Schreiner, Schlosser, Installateur, Glaser, Anstreicher, Tapezierer zu werden, aus diesem Taschenbuch, das für alle angeführten Arbeitsvorgänge bildhafte Darstellungen zur Anleitung bringt, beste Kenntnisse zu schöpfen vermag. Doch auch im Inlande vermag es, sicherlich, beste Hilfen für den Bastler aus Not oder aus Beruf zu geben.



Inhalt

Volkstum und Staat von Dr. Karl C. v. Loesch-Berlin.

Weltdeutschtum in Zahlen von Dr. Walther Schreiber-Hermannstadt.

Leben, Gedicht von Irene von Stryk-Dorpat.

Neues aus der Praxis unserer Kulturpolitik von Dr. Richard Szafi-Hermannstadt.

Rundschau: Die Zukunft des europäischen Auslanddeutschtums. — Minderheitenbewegung und Wissenschaft.

Bücherschau.

*

Herausgeber: Dr. Richard Szafi-Hermannstadt.

Ostland-Verlag, Hermannstadt.